



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rafael, L. (H. Kieseckamp): Westfälische Geschichten : Erzählungen : 1. Die
Clemonts : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Westfälische Geschichten

Erzählungen von E. Rafael (H. Kiefekamp)

1. Die Clermonts

(Fortsetzung)

4



Auf dem Dirkingshofe war die große Küche frisch gefegt und mit gelbem Sand bestreut. Der lange Esstisch stand da, weiß geschleuert. Auf dem Sims blitzten die Zinnteller und das kupferne Geschirr. Im Schrank leuchtete das Porzellan in blendender Weiße. Auf dem offenen Herde flackerte ein helles Feuer. Meerche Dirking war dabei, den Kaffee zu kochen. Sie blickte nach der Standuhr an der Wand: Gleich vier Uhr, bald müssen sie kommen. Fina, Fina! rief sie dann mit lauter Stimme, bist noch nicht fertig? Komm herunter! — Brauchst nicht so zu schrein, Mutter, ich hab gute Ohren, sagte unfreundlich ein starkknochiges Mädchen von etwa fünfundzwanzig Jahren. Sie stieg die Treppe hinunter, die aus der Küche hinaufführte in die Siebelstube. Sie hatte ein kornblumblaues Kleid aus glänzendem Wollstoff an und eine schwarzseidne Schürze umgebunden. Ein dickes goldnes Kreuz trug sie auf der Brust. Ihr sandfarbnes Haar, glatt geschüttelt und mit Wasser an den großen eckigen Kopf fest anliegend gemacht, war hinten in eine Schnecke übereinander gesteckt. Ihre Wangen strotzten von Gesundheit, die blaß-blauen Augen blickten hart, und es glimmte ein Funke darin, vor dem sich die Meerche Dirking fürchtete: Fina kannte sich selbst nicht mehr in der Wut.

Ist alles fertig in der besten Stube? fragte die Mutter. Wenn Ihr sehen wollt, geht hin, brummte das Mädchen, trat unter die offene Tür und schaute auf den Hof hinaus.

Der Dirkingbauer trat in die Küche: Habt ihr alles beisammen, ihr Frauleute? Nun, Fina, puderts Herz auch? — Ach, Vater, laß die dummen Späße, Ihr wißt ja, daß ich sie nicht vertragen kann, sagte das Mädchen.

Fina Dirking war das einzige Kind ihrer Eltern, die Auerbin auf dem Dirkingshofe. Die Alten hatten sie von Jugend auf verzogen, sahen ihr immer nach den Augen: Fina regierte.

Die Freier hatten sich nach dem Dirkingshof die Füße wund gelaufen, seitdem die Fina aus der Schule war. Keiner war ihr gut genug.

Auf den Erben vom Dorneckshof, dem größten Hof im Lande, der noch wertvoller war als der Dirkingshof, dessen Ländereien an die vom Dirkingshof anstießen, hatte sie gewartet.

Heute wollte er kommen mit seinem Vater zum Verspruch. Ihr lachte das Herz, wenn sie an den großen stolzen Hinrich dachte, dem die Mädchen alle nachsahen, der in der Residenz bei der Garde gedient hatte. Den Knochhaarbusch auf dem Helm, war er auf Ostern zu Besuch gekommen, damals, als er gedient hatte. Von der Stunde an hatte die Fina keine Ruhe mehr gehabt: Nachts mit dem alten Schulzen Dorneck in Ordnung, so lag sie ihrem Vater in den Ohren, den Hinrich, den will ich, und sonst bleib ich ledig.

Schulte Dirking wußte sich nichts Besseres zu wünschen. Schulte Dorneck hatte schon längst an die Fina gedacht, daß sie für den Hinrich gerade die Richtige sei.

Die beiden Höfe zusammenschmolzen, das wäre ein Herrngut, dessen sich kein Freiherr zu schämen brauchte.

Schulte Dirking fand freundliche Aufnahme, als er auf den Dorneckshof kam, um die Sache einmal vorläufig zu besprechen.

Meersche Dorneck war unter der Erde. Die alte Drüke führte dem Schulzen den Haushalt. Schulte Dorneck lud die Dirking's auf den nächsten Sonntagnachmittag zum Kaffee ein.

Tut, was Ihr wollt, sagte Hinrich Dorneck, als sein Vater ihm den Heiratsplan mittheilte. Wenn schon einmal geheiratet werden muß, dann ist mir die Fina so recht wie jede andre. Ihr wißt, daß ich mir aus den Frauenleuten nichts mache. Der Fina mit süßen Reden unter die Augen gehn, das kann ich nicht. Macht's in Ordnung, Vater.

Er war ein feiner Kerl, der Hinrich vom Dorneckshof, sechs Fuß hoch und tannenschlank. Bei der Arbeit wie bei den Festen und Lustbarkeiten der jungen Leute, überall war er der erste. Er schoß den Vogel im Fluge, fing die Füchse im Eisen. Er ritt auf ungesatteltem Pferde über Gräben und Hecken. Bei allen Schützenfesten war er der König, bei allen Wettrennen erhielt er den ersten Preis.

In Berlin hatten sie ihn gern halten wollen. Man hatte ihm die schönsten Versprechungen gemacht, falls er kapitulieren werde.

Und wenn sie mich zum Leutnant machen wollten, ich würde nein sagen, hatte er geantwortet. Ich bleib ein Bauer. Die Mädchen und Frauen machten ihm süße Augen. In Berlin hatte er sich ihrer kaum erwehren können. Der schönste Reiter bei der Garde! Er scherzte mit ihnen, er neckte sie, und dabei blieb's. Warum die Frauleut eigentlich auf der Welt sind, ich weiß es nicht, pflegte er oft lachend zu sagen. Wenn sie mit einemmal alle davonfliegen, mich soll's nicht kümmern.

Seine Mutter hatte er nicht gekannt, bei seiner Geburt war sie gestorben.

Wenn der Vater ihn fragte, wie er dieses und jenes Kapital anlegen, ob und wann er, der Alte, eins kündigen solle, schüttelte der Hinrich den Kopf: Ich bin ein schlechter Ratgeber. Das Geld und die Frauleut, da kenn ich mich nicht aus. Wenn man gesund ist, seine Arbeit hat und Essen und Trinken, hernach ist alles einerlei.

Wird schon kommen, daß du nach dem Gelde fragst und nach den Frauleuten, meinte der Alte. Müßtest nicht mein Sohn sein.

Daß der Hinrich nicht gar so eifrig war, dem Alten die Geschäfte aus der Hand zu nehmen, eine junge Frau ins Haus zu bringen und den Vater auf die Leibzucht zu schicken, damit war dem wohl gedient: er stand noch in guten Jahren, und die Arbeit machte ihm Freude. Als aber Schulte Dirking auf den Hof kam und über die Fina redete, von der Schulte Dorneck wohl wußte, wieviel Freier sie schon abgewiesen hatte, und daß dies „eine Gelegenheit“ sei, da griff er mit beiden Händen zu.

Am folgenden Sonntag stand in der guten Stube auf dem Dorneckshof der Kaffeetisch gedeckt, mit den vergoldeten Tassen, dem feinsten Leinenzeug. Die alte Drüke hatte einen Korinthenstuten gebacken und Neujahrskuchen im Eisen. Das Haus von oben bis unten war blitzblank gepußt. In den Ställen, auf dem Hof lag kein Strohhalme herum.

Die Dirking's kamen angefahren im Gig. Die Fina hatte ihr rotes Kleid an und die dicke goldne Kette um den Hals gelegt. An allen Fingern trug sie dicke goldne Ringe. Am Hut trug sie Blumen in allen Farben.

Schulte Dorneck empfing die Gäste. Als man schon beim Kaffee saß, kam der Hinrich herein. Er bot allen die Hand, setzte sich neben die Fina und erzählte ihr von dem Vollblutfohlen, das er aufgezogen habe, das er eben habe laufen und springen lassen draußen auf der Wiese an einer langen Leine. Wenn's ihr Spaß mache, solle sie's nachher sehen. Die Fina sagte kein Wort. Ihre wasserblauen Augen aber ließen den Hinrich nicht mehr los.

Nach dem Kaffee wurde das Haus besehen. Alle Schränke wurden aufgeschlossen. Kisten und Kasten waren voll von Leinen und Bettzeug. Dann gieng in die Ställe, auf die Felder, in den Wald, der an den Dirklingshof stieß.

Die beiden alten Bauern sahen sich an. Der eine wußte genau, was der andre dachte.

Der Hinrich war zu der Fina heimlichem Ärger nicht mitgegangen. Auf dem Hofe kam er ihnen entgegen und führte das Fohlen an der Leine. Rechts herum, links herum ließ er es laufen, ließ es über die Stange springen. Es gehorchte auf den Wink mit der Peitsche, auf den Zungenschlag. Wildschön sah er aus, der Hinrich, wie er da stand und mit leuchtenden Augen auf das Pferd hinschaute. Die Fina war feuerrot im Gesicht. Sie wandte kein Auge von dem Hinrich. Das Fohlen sah sie nicht einmal an.

Nun, was sagst du zu der Fina? fragte am Abend desselben Tages der Vater. Ist sie nicht ein stolzes Mädchen, stark und gesund, ganz die rechte für den Dorneckshof?

Dem Rittmeister von Bizewitz bei unserm Regiment hab ich das Fohlen versprochen, das ich für ihn aufziehen wollte. Nun tut mirs leid, daß ichs abgeben soll, es ist ein Staatsstier, sagte der Hinrich. Er hatte die Frage des Vaters völlig überhört. Ärgerlich stampfte der Alte mit dem Fuß. Ich frag dich, wie dir die Fina gefällt, und ob du sie heiraten willst, Junge?

Ich hab's Euch ja schon einmal gesagt, Vater, bringts in Ordnung.

Und der alte Dorneck hatte es in Ordnung gebracht. Heute sollte der Verspruch gefeiert werden auf dem Dirklingshofe. Schulte Dorneck hatte seinen Sonntagsstaat angelegt. Er saß in der Küche hinter dem langen Esstisch und wartete auf seinen Sohn.

5

Der Hinrich war von Jugend auf der unzertrennlliche und beste Freund des Clermonts Franz gewesen. Mehr als hundertmal hatte er gesagt: Oh ich in die Krone geh, eher will ich mein Leben lang kein Pferd mehr reiten. Und jetzt? Alle seine Zeit, die er vom Hause fern verlebte, verbrachte er in der Krone. Der alte Dorneck wußte es nur zu gut. Geschäftige Zungen hatten es ihm zugetragen: Da sitzt der Hinrich hinter dem Tisch, läßt's Bier stehn und sieht die Niela an, dem Herrn seine Tochter. Die rote Rosel, die der Herr sich aus der Universitätsstadt verschrieben hatte, als seine Frau, die schwarze Lotte, gestorben war, die haben sie fortgeschickt, seitdem die Niela zurück ist aus der Stadt. Das ist jetzt drei Wochen her, und der Herr ist obenauf. Die schwarze Lotte wollte die junge schöne Tochter nicht länger neben sich haben. Im Franziskaner, dem großen Bierhaus der Studenten, ist sie in der Lehre gewesen, in demselben, wo die Lotte einmal Zahlkellnerin war.

Der Dorneckbauer hielt die Ohren steif. Sein Sohn, sein Hinrich, der sich aus den Weibsleuten nie etwas gemacht hatte, sollte der Niela nachgehn, so einer, die jedem ein Glas Bier einschenkt, ders zahlen kann? Geschwäh! Sie wollten ihn ärgern, die ihm so etwas weiszumachen suchten. Sie sollten sehen, daß er sich nichts aufbinden ließ. Er tat, als habe er nichts gehört, auch dem Hinrich gegenüber. Und doch hatte man ihm die Wahrheit berichtet. Der Hinrich, der allen Frauensleuten aus dem Wege ging, saß in der Goldnen Krone hinter dem Tisch und starre die Niela an. Wie das gekommen war? Er hätte es selbst nicht sagen können. In der Kirche war sie an ihm vorübergegangen und hatte ihn angesehen, einen Augenblick nur. Wie Feuer war's ihm durch die Adern gelaufen. Von der Predigt hatte er kein Wort gehört, hatte nicht beten können. Immer hatte er dorthin sehen müssen, wo die Niela in der Bank saß, im schwarzen Kleid, mit niedergeschlagenen Augen und blassen Wangen. Wie ein Muttergottesbild, hatte er denken müssen. Als sie aus der Kirche getreten war, hatte er ihr folgen müssen. Daß sie in die Goldne Krone ging, daß er sich verschworen hatte, niemals dorthin

gehn zu wollen, daran hatte er nicht einmal gedacht. Da saß sie hinter dem Schenktisch auf ihrem hohen Stuhl und hatte die Augen zu Boden geschlagen, ganz wie in der Kirche. Dem Kellner gab sie einen Wink; der stellte das Glas Bier vor den Hinrich hin. Dann tat sie, als sähe sie den jungen Dorneckbauer nicht mehr, ebensowenig wie alle die andern jungen Leute, die die Gaststube füllten bis auf den letzten Platz. Da saß der Braunsfels Karl, der Schürmanns Jochen, der Hamans Wilh. Da saßen sie in langen Reihen, die jungen Söhne aus den reichen Bauernhäusern, und machten es alle, wie der Hinrich Dorneck es machte. Da saßen die feinen Herren aus der Stadt: die jungen Kaufleute und Gerichtsherrn und machten es alle wie der Hinrich Dorneck: sie starrten die Nieka an.

Die trug ein schwarzes Kleid, das sich eng an ihre weichen, biegsamen Glieder anlegte. Ihr schwarzes Haar umgab in wirrer Fülle den feinen Kopf, das schmale blasse Gesicht, in dem die tiefschwarzen Augen fast unheimlich glühten und funkelten, wenn sie die Lider mit den langen schwarzen Wimpern aufschlug. Für gewöhnlich hielt sie die Augen gesenkt und sah doch alles, was in der Gaststube vorging. Ein Wink ihres Auges schickte den Kellner, den sie genommen hatten, seitdem die Nieka daheim war, dorthin, wo irgend ein Gast irgend etwas verlangte. Sie hatte es dem Vater verweigert, die Gäste selbst zu bedienen. Sie führte die Aufsicht und nahm das Geld ein, das der Kellner ihr bringen mußte. Wie einst auf dem Spielplatz bei der Schule, so saß sie auch hier allein unter all den Menschen. Der Ausdruck des Stolzes, der Überlegenheit schien zu sagen: Macht mir alle den Hof, bewundert mich, ich weiß, daß ichs wert bin, und daß ich mir nichts draus mache. Wenn einer der jungen Männer an sie herantrat, mit ihr zu reden, hob sie kaum die Lider; sie hatte kein Lächeln bereit, kein lautes Wort kam über ihre Lippen. Ein Blitz ihres Auges, ein leises kurzes Wort, das aber immer den Kern traf, das war alles. Sie wußte aus Erfahrung, daß das die beste Art sei, die Männer an sich zu fesseln. Im Franziskaner der Universitätsstadt hatte sie die jungen Studenten verrückt gemacht mit diesem Wesen. Einer hatte sich wegen der schwarzen Nieka das Leben genommen, verschiedene andre hatten sich mit ihrer Familie überworfene, weil sie die Kellnerin heiraten wollten. Der Franziskanerwirt hatte ihr goldne Berge versprochen, wenn sie bleiben wollte. Der Haß, der mit ihr aufgewachsen war, litt es nicht. In der Goldnen Krone hatten sie schlecht gewirtschaftet und saßen bis über die Ohren in Schulden. Was half es, daß der Clermontwirt hinter dem Ofen hockte und fast kindisch geworden war? Der Clermonts Franz hielt das Heft in Händen. Die Wirtschaft blühte mehr als je. Der Clermonts wirt war der Hauptgläubiger ihres Vaters, die schwarze Nieka wußte es. Der Franz hatte auf Betreiben seiner Mutter die Schuldscheine aufgekauft. Jeden Augenblick konnte er die Goldne Krone unter den Hammer bringen. Das durfte nicht sein. Sie, die Nieka, wollte das verhüten. Was den Eltern nicht gelungen war, ihr mußte es gelingen: die Clermonts, der Franz mußten unter die Füße gebracht werden. Darum kam sie heim, saß sie hinter dem Schenktisch in der Gaststube der Bauern. Darum saß sie in dem Hinterstübchen, wo ihr Vater den Spieltisch hielt. Stundenlang saß sie da auf dem Sofa, den Kopf in die Hand gestützt. Die jungen Bauernsöhne ließen die blanken Taler über den Tisch rollen, achteten nicht auf ihre Karten, auf den Gang des Spiels; sie sahen die schwarze Nieka an. Die silbernen Taler fielen in die Tasche des Herrn und seines alten Freundes, des Clemens Lie. Goldne Tage waren für die Krone gekommen, und das war gut. Es war die höchste Zeit gewesen. Hypothek über Hypothek war auf das Grundstück aufgenommen worden. Die ordentlichen Leute hatten sich aus der Gaststube des Herrn zurückgezogen. Man wollte ihn auf falschem Spiel ertappt haben. Zwar war es ihm nicht zu beweisen gewesen, der üble Eindruck aber blieb. Als die schwarze Lotte begraben wurde, die nach kurzer Krankheit gestorben war, gingen nur ein paar alte Weiber mit dem Begräbnis.

Der Clermonts Franz war nicht mitgegangen. Die Dora litt es nicht. Sieh

den Vater an, wie er dafist im Sessel, ein alter Mann, und ist doch kaum in den Fünzigern. Trübselig ist er und weiß nicht mehr, was gestern und was heute ist, und lacht nicht mehr und stöhnt oft und weint in der Nacht. Die aus der Krone sind schuld dran. Gott mag sie strafen dafür.

6

Das Gig stand angespannt vor der Tür. Der Dorneckbauer ging in der großen Küche auf und ab. Sein Gesicht war rot vor Zorn. Halb vier, und der Hinrich noch nicht da! — Den Verspruch abbestellen lassen, das hieße so viel als die Sache aufgeben, die Heirat, an der dem Alten so viel gelegen war, die er ins Werk gerichtet hatte. Ohne den Bräutigam hinausfahren auf den Dirckingshof? — Er war dazu entschlossen und besann sich, was er vorbringen könne, das Ausbleiben des Hinrich zu entschuldigen. Da trat der in die Küche hinein. Bläß und heruntergekommen sah er aus. Kein Leuchten in den sonst so hellen Augen, kein Lachen um den frischen Mund. Einem andern wie dem Dorneckbauern, der für so etwas kein Auge hatte, wäre wohl das veränderte Aussehen und Benehmen des Sohnes schon eher aufgefallen, der den Appetit und die Farbe verloren hatte, seitdem die schwarze Niela im Dorfe war.

Also du kommst noch? Da muß ich mich ja wohl bei dir bedanken, daß du deinen Vater nicht lächerlich macht. Um vier Uhr ist der Verspruch auf dem Dirckingshof. Bist du betrunken, Junge, daß du so etwas vergessen kannst? Und wie siehst du aus? Marsch in die Kammer, deinen Sonntagsrock ziehst du an. Kannst dich selbst bei der Fina entschuldigen, daß du sie hast warten lassen an so einem Tage.

Der Hinrich rührte sich nicht von der Stelle. Vater, sagte er, und seine Stimme klang heiser, ich bitt Euch, fahrt allein auf den Dirckingshof und sagt der Fina, daß aus dem Verspruch nichts werden kann!

Der Alte hob die Hand zum Schläge. Jung, schrie er, bist du verrückt? Hast du mir denn nicht selbst gesagt, daß ichs in Ordnung bringen soll? Und jetzt? — er stieß den großen Sohn vor sich her —, jetzt wird was draus, ich schwör's dir zu.

Habt Recht, Vater, daß Ihr wild seid, aber ich sag Euch, und wenn Ihr mich totschlagen wollt, ich nehm die Fina nicht, ich nehm dem Herrn seine Niela!

Der Alte stieß einen Fluch aus. Schwer fiel seine Hand nieder auf den Rücken des Sohnes. Also ist's wahr, was sie dir nachsagen: der Schenkdirne läufft du nach, der Tochter des verlumpten Studenten? Jung, Jung, eh ich das zugeb! . . . Die Schläge hagelten auf den Rücken, die Schultern, den Kopf des Sohnes. Riesengroß, riesenstark standen die beiden einander gegenüber, der Vater und der Sohn. Der Junge rührte sich nicht, geduldig litt er die Schläge. Sein Gesicht war totenbläß. Die Zähne hatte er fest übereinander gebissen. Schlagt zu, Vater, Ihr habt ein Recht, aber ändern tuts nichts: die Fina nehme ich nicht!

Der Alte hielt ein. Ist das dein letztes Wort, Junge? — Ich hab die Niela lieb, und wenn sie mich nicht will . . . hernach, hernach — dem Hinrich versagte die Stimme. In seinen Augen standen helle Tropfen.

Der Alte richtete sich straff in die Höhe: Wenn du die Fina nicht willst — Verspruch wird heute gehalten auf dem Dirckingshof, dazu hab ich mein Wort gegeben —, dann frei ich selber um sie. Ihr erster Sohn erbt beide Höfe. Kannst als Knecht bleiben auf dem Dorneckshof dein Leben lang, wenns dich lüstet.

Der Alte ging, die Tür fiel ins Schloß. Das Gig rollte davon.

Gott sei Dank, sagte der Hinrich. Wenn der Alte sie nimmt, dann bin ich los von ihr, und er hat mir nichts vorzuwerfen. Wenn mir die Niela nur gut ist, dann ist alles einerlei. Ich kann schon durch die Welt kommen, auch ohne den Dorneckshof!

* * *

Die Fina bekam einen Wutanfall, als der Dorneckbauer allein in die Küche trat, und als sie hörte, warum der Hinrich nicht da sei: Also ist's doch wahr, Dorneckbauer, was die Leute sich erzählen? Dem Iiederlichen Frauenzimmer läuft er nach, deren Vater längst im Gefängnis saße, wenn er nicht schlauer wäre als ein Fuchs! Und Ihr habt darum gewußt und habt gedacht, daß die Fina gut genug ist für so einen! Fahrt nur nach Haus, Dorneckbauer. Der Hinrich kann seine Liebste heiraten. 'Ne Sünd ist's und 'ne Schand. Wie oft hätt ich nicht heiraten können. All hab ich sie ausgeschlagen — sie fing zu weinen an — seinetwegen! Hüten mag er sich, daß er mir nicht in den Weg läuft. Die Augen trug ich ihm aus!

Der Dorneckbauer ließ alles über sich ergehen. Als sie ausgetobt hatte, faßte er nach ihrer Hand: So, Fina, nun ist's genug gewesen mit der Wut, nun hör, was ich dir noch zu sagen hab: der Hinrich hat uns beide belogen, Fina, dich und mich. Wenn du einen andern nimmst, er macht sich nichts draus: er hat die Niela lieb. Was meinst du, wenn du mich nähmest? Ich geb's dir schriftlich, daß dein erster Sohn den Dorneckshof erben soll. Was meinst du, ob sich der Hinrich wohl giften wird darüber?

Sie saßen auf dem Dirckingshof in der besten Stube um den Tisch herum. Sie tranken Kaffee, sie aßen Kuchen und Knabbeln. Die Eiserkuchen waren besonders gut geraten.

Als Bräutigam fuhr der Dorneckbauer nach Hause. In sechs Wochen sollte die Hochzeit sein. Am Abend desselben Tags sagte die Niela zum Hinrich: An dem Tage, da du den Clermonts Franz in die Spieltube bringst — ihre Augen glühten ihn an —, an dem Tage will ich dir sagen, ob ich dich nehmen will.

7

Sie waren miteinander in die Schule gegangen, der Hinrich Dorneck und der Clermonts Franz. Sie hatten miteinander bei der Garde gedient. Welcher von den beiden der schneidigste sei, der schönste, darüber waren sich die Mädchen nie recht klar geworden. Während die einen dem Hinrich den Vorzug gaben, der immer ein lustiges Wort auf der Lippe hatte und sich aus ihnen allen nichts machte, meinten die andern, der Clermonts Franz habe so einen eignen Blick in den Augen, und wenn der etwas sage, so wisse man gleich, so ist's, und es kann auch gar nicht anders sein: er ist ein Kluger, der Franz. Und brav ist er auch. Wie der seinen Eltern nach den Augen sieht! Bei dem hätte eine Frau wohl nichts zu besorgen.

Als der Franz und der Hinrich bei den Soldaten standen und ins Dorf zu Besuch kamen, war die Niela in der Stadt. Der Franz hatte sie lange nicht gesehen. Ebenso wie der Hinrich machte er sich nichts aus den Mädchen. Warum er nur immer noch an die Niela denken mußte, die seinen Eltern alles zugefügt hatte, davon sie dachte, daß es die Clermonts ärgern müsse! Die Niela, die sich umdrehte, wo der Franz ihr begegnete, die neben ihrer Mutter in der Schenkstube saß, anstieß mit den Gästen, lose Reden führte und jedem Burschen süße Augen machte?

Er konnte das hoch aufgeschossene blasse Mädchen nicht vergessen.

Dann kam die Niela ins Dorf zurück. Wie hatte sie sich verändert! Der Franz traute seinen Augen nicht, als er sie am Sonntag in der Kirche sah, schwarz gekleidet, kein buntes Band, keinen auffallenden Schmuck an sich. Die Augen zu Boden geschlagen, scheinbar unbekümmert um alles um sie her, so saß sie in der Bank ihm gegenüber. Wie schön war sie geworden! Ihm lachte das Herz im Leibe, und zugleich tats ihm weh. Andächtig schien sie der Predigt zu lauschen und ganz vertieft zu sein in den Inhalt des kleinen Gebetbuchs, das sie in der Hand hielt. Kein Blick fiel auf ihn, auf irgend einen der Anwesenden. Und so wie in der Kirche, so war sie auch in der Wirtschaft daheim: die Alten sagten's

wie die Jungen. Wie ein Heiligenbild sitze sie hinter dem Schenkttisch. Daß die Männer alle ihretwegen verrückt seien, das sei nicht ihre Schuld. Sie mache sich aus keinem etwas. Den Franz zog es wie mit Eisenketten in die Krone. Er hätte sehen mögen, ob ein solches Wunder möglich sei. Die ehemals so wortbereite Kokette Rieka ein Heiligenbild? Ist nur Schein und Heuchelei, das stille ehrbare Wesen, sagte die Mutter. Keiner kann herausfahren aus seiner Haut.

Seitdem der Hinrich in die Krone ging, vermied er es, dem Franz zu begegnen. Sie waren ja Todfeinde, die in der Krone und die Clermontschen. Es hätte die Rieka gegen ihn einnehmen können, wenn sie gesehen hätte, daß er mit dem Franz Freundschaft hielt. Er hatte es dem Franz nicht sagen können, daß er an die Rieka dachte. Der aber wußte es doch. Er hätte ja blöde sein müssen und blind, wenn er nicht gewußt hätte, was sich die Weiber auf der Straße erzählten: Der Dornecks Hinrich ist in die schwarze Rieka verliebt.

Er wäre der schlechteste nicht für sie, dachte der Franz und bäumte sich auf gegen das Wehgefühl, das ihn packte bei diesem Gedanken. Was ging's ihn an, wen sie nahm, die Rieka? Tage, Wochen waren vergangen, und der Franz hatte den Hinrich nicht gesprochen. Da, am Morgen nach dem Tage, wo der alte Dorneck sich mit der Fina verlobt hatte, trat der Hinrich zum Franz in die Stube. Er sah heruntergekommen aus, war verlegen, konnte das Wort nicht finden. Wunderst dich, daß ich komm, da ich so lang nicht dagewesen bin? Freut mich, daß du jetzt da bist. Besser spät, als gar nicht. Der Hinrich wischte sich die Stirn. Schweißperlen standen darauf. Weißt du noch nicht, was gestern passiert ist auf dem Dorneckshof? Verspruch ist gewesen: die Fina . . . Dem Franz fiel eine Zentnerlast von der Brust. Er streckte dem Freund die Hand entgegen: Mit der Dirklings Fina hast du dich versprochen? Dazu gratuliere ich: die paßt als Bäurin auf den Dorneckshof.

Mir nicht, du mußt dem Vater gratulieren, sagte der Hinrich, und seine Stimme klang gepreßt: Der Alte hat sich verlobt. In sechs Wochen soll die Hochzeit sein.

Eine junge Frau auf dem Hofe, die nicht die deine ist? Und wenn nun Kinder kommen, Hinrich? Wie ist das möglich, daß der Alte heiratet? Hat mir doch kürzlich selbst gesagt, daß du heiraten müßtest, daß er sich zur Ruhe setzen wolle.

Die Rieka, sagte der Hinrich ganz leise, die Rieka, Franz. Weißt doch selbst, daß ich mir nichts gemacht hab aus den Weibsleuten. Seit ich die Rieka gesehen hab, bin ich wie verhext. Das Essen schmeckt mir nicht mehr, in der Nacht find ich keine Ruhe, im Hause leidets mich nicht. In die Krone muß ich gehn und muß dasitzen und muß sie ansehen und find nicht Ruhe noch Raht. Aufspringen möcht ich von meinem Stuhl und sie an mich reißen und küssen, bis daß sie tot wär, daß die andern sie nicht mehr ansehen könnten, die ganze Stube voll junger Leut, die all die Rieka ansehen. Sie sagt fast kein Wort, aber ihre Augen, die reden, Franz. Wenn ichs ihr sag, daß ich sie lieb hab, daß ich sie heiraten will, da lacht sie: Wirklich, lieb hast mich, heiraten willst mich? Biel Ehr ist's für mich. Will mirs überlegen. Gestern hat sie mir gesagt: Wenn du den Franz zu uns bringst in die Spielftub, den Clermonts Franz, dann will ich dir sagen, ob ich dich nehmen will. Nun bitt ich dich, Franz, um Gottes Barmherzigkeit willen bitt ich dich, komm mit in die Krone für heut Abend, damit ich endlich Ruhe krieg und erfahr, wie ich dran bin mit ihr.

Dein Vater heiratet wieder, du verlierst dein Erbe und willst um die Rieka freien? Weißt du nicht, daß die Krone über und über verschuldet ist? Der Hinrich hörte nicht darauf. Komm mit in die Krone, Franz, ich bitt dich, komm mit. Bist doch der einzige ledige Bursch, der nicht da war, seitdem die Rieka hinter dem Schenkttisch sitzt.

Das war es, es wurmte sie, darum sollte er kommen, mußte er kommen.

Zwingen wollte sie ihn, wie sie die andern zwang. Er sah es klar, er hatte es immer gewußt und war ihr fern geblieben, obgleich sein Herz nach ihr schrie. Jetzt aber, dem Freunde zuliebe, mußte er hingehn. — Kannst auf mich rechnen, Heinrich, sagte er.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Nachdem über das Verfahren im Bundesrat wegen des Paragraphen 2 des Jesuitengesetzes die wünschenswerten Aufklärungen ergangen sind, nachdem die Muntiusfrage wohl ihre endgiltige Erledigung gefunden hat, bleibt als sachlicher Niederschlag der durch die Aufhebung des Paragraphen 2 entstandenen Bewegung die Frage übrig, ob der Bundesrat berechtigt ist, auf Reichstagsbeschlüsse früherer Sessionen nicht nur, sondern auch früherer Legislaturperioden zurückzugreifen und sie durch seine nachträgliche Zustimmung zu Gesetzen zu erheben. Im vorliegenden Falle ist die Frage ja ohne praktische Bedeutung, weil die Übereinstimmung einer Mehrheit auch des jetzigen Reichstags mit dem Beschluß des Bundesrats zweifellos ist. Aber es ist nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis nicht ausgeschlossen, daß der Reichstag in der einen Session einen Beschluß faßt, den er in der darauf folgenden unter Einwirkung verschiedener Umstände nicht fassen würde. Da könnte er sich denn eines Tags vor die Überraschung gestellt sehen, daß der Bundesrat jenen Beschluß nachträglich zum Gesetz macht. Juristische Gutachten, die sich überdem gegenseitig aufheben, können diese Frage nicht entscheiden. In jedem solchen Falle würde immer eine Partei vorhanden sein, die durch ein solches Vorgehen des Bundesrats ein Unrecht, eine Vergewaltigung zu erleiden glaubt. Es ist da tatsächlich eine Lücke in der Verfassung, die zu schließen sich aus Rechts- und Billigkeitsgründen empfiehlt. Das nächstliegende wäre ja, den Bundesrat auf Reichstagsbeschlüsse der laufenden Legislaturperiode zu beschränken. Aber da könnte es doch leicht geschehen, und es wäre für den Bundesrat sogar ein recht bequemes Auskunftsmittel, daß Beschlüsse der letzten Session der Legislaturperiode „wegen zu kurzer Frist“ bei dem Bundesrate keine Berücksichtigung fänden, und daß infolgedessen der neugewählte Reichstag ein vielleicht recht umfangreiches und zeitraubendes Material noch einmal beraten müßte, wobei das Ergebnis dann ganz anders ausfallen könnte. Es hätte ja auch zum Beispiel wenig Sinn, wenn der Bundesrat aus Gründen einer parlamentarischen Notlage oder politischen Konnivenz im Mai ein ihm wenig sympathisches Gesetz verkündigte, während im Juni Neuwahlen bevorstünden, von denen man eine ganz andre Zusammensetzung des Reichstags erwarten dürfte. Der Reichstag macht es mit unbequemen Regierungsvorlagen nicht anders. Umgekehrt kann freilich der Bundesrat ein Interesse daran haben, einen Reichstagsbeschluß der letzten Session der Legislaturperiode noch schnell unter Dach und Fach zu bringen gerade mit Rücksicht auf bevorstehende Neuwahlen. Es wird somit doch das richtige sein, die Zustimmung des Bundesrats auf Beschlüsse der laufenden Legislaturperiode zu beschränken. Was bis zu deren Ablauf nicht erledigt ist, verfällt dem Papierkorb. Es würde sogar ganz nützlich sein, wenn der Präsident des Reichstags in der Schlußsitzung der Legislaturperiode die durch den Bundesrat bis dahin noch nicht erledigten Sachen ausdrücklich feststellte, wengleich die Schlußsitzung noch nicht identisch mit dem Ablauf ist. In einzelnen Fällen werden ja technische Gründe für die Nichterledigung vorhanden sein: die Notwendigkeit weiterer Erhebungen durch den Bundesrat, Erkrankung des Referenten, Einspruch deutscher oder fremder Regierungen, die Notwendigkeit vorheriger Verständigung der einen